

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Mutter Segen

[urn:nbn:de:bsz:31-339522](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339522)

Der Mutter Segen.

Motto: Wer eine Hausfrau hat, der bringet sein Gut
in Rath. Wo keine Hausfrau ist, da geht es dem
Hauswirthe als ginge er in der Irre.

Leistig flattert die Brautwasche auf der blumengeschmückten
Leine. Die Braut, in spitzenbesetzter Lappschürze und einer
gestickten dito, für die Klammern, hängt das Weißzeug auf, das
ihr eine Waschfrau reicht. Das junge Mädchen hat sich eine
Rosenknospe sammt Myrtenzweig in's Haar gesteckt. Diesen
Schmuck an richtiger Stelle richtig anzubringen, ist ihr voll-
kommen gelungen. Ein Anderes ist's mit dem Linnen, das sie
mit ungeübten Händen auf dem Wascheil hin und her zerzt,
um es schließlich, stramm gezogen, anzuklammern. „Fräulein,
das geht nicht, sagt die Wascherin, es gibt Zipfel.“

„Ach was, erwidert das Fräulein, glatt muß es sein, es
ist dann leichter bügeln.“

Die Frau zuckt die Achseln und reicht das letzte Stück aus
dem Korb. Auch dieses wird noch mit einem freudigen „Gott-
lob, daß es fertig ist!“ angeklammert, dann geht die Braut dem
Hause zu.

Die Waschfrau sieht ihr nach, indem sie brummend ihre Gedanken laut werden läßt: „Das will heirathen und kann sein Betttuch nicht richtig auf's Seil bringen! Die Mutter ist wohl auch nicht viel, sonst hätte sie ihre Tochter zu Besserm aufgezogen. Wenn mich die schöne Wasche nicht dauerte, hieng mir's gut, so will ich denn ein Uebrig's thun.“ Indem sie die Klammern löst um den Tüchern Spielraum zu geben, nimmt sie ihre Betrachtungen wieder auf. „Er kann mich nur dauern, daß gerade er solche Zumpel kriegt. Die Mannsleut! die Mannsleut, vergafft sich der brave Herr in einen Hansnarren, der am frühen Morgen, mit Blumen auf dem Kopf, herumfackelt und die goldgestickten Pantoffeln im Gras und Thau herum schleift! Ja, goldgestickt! es wird sich was brauchen, weiß man doch, daß sie nichts übrig haben. Und so eine Aussteuer! Du mein Gott! nichts als Leines, nichts als Gesticktes und dazu noch mit Spitzen besetzt. Ueber dem Nähen hat sich diese Braut auch den Finger nicht verstoehen. Ja wohl, die und nähen, daß Gott erbarm! herumlaufen mit Andern wie sie selbst Eine ist! Der Herr Baurath hat auch an dem Tag, wo er sich in die verliebt hat, seinen Morgensegen nicht gebetet!“

Die Waschfrau könnte sich Aufschluß über ihre letzte Bemerkung erbitten, denn eben tritt der Genannte in den Garten, um dem Hause zuzugehen, doch wie er auch eile, er hat Zeit der Alten zuzurufen: „Grüß' Gott, Eva, schönes Wetter bei der Brautwasche, das gibt 'ne Ehe wie im Himmel!“

„Woll' Gott!“ brummte die Frau, während es wie Sturm und Regenwetter in den verwitterten Zügen zückt.

„Na Eva, lacht der Bräutigam, du bist schlecht aufgelegt. Ich verbitte mir derlei Gesichter. Bei der Brautwasche heißt's lustig sein, wenn das Wetter vom Ehestandshimmel nicht verderbt werden soll.“

„Ja, ja Herr Baurath, so heißt's freilich, aber was kann Unjereiner davor, wenn man nicht Alles hell sieht. Gott wolle Sie segnen wie Sie es verdienen, und Sie vor großem Uebel behüten!“ sagt die Frau, indem sie über die feuchten Augen wischt.

Der junge Mann drückt der Wascherin die Hand und überschreitet, etwas weniger rosig gelaunt, die Schwelle.

Auf der Chaiselongue findet er seine Braut ausgestreckt. Das früher erwähnte Goldpantöffelchen ist ihr vom Fuß geglitten. Sie ist von einem Modejournal, in dem sie nach Brautoiletten blättert, so in Anspruch genommen, daß sie erst dann aufblickt als der Bräutigam in der geöffneten Thüre steht. Ungefüüm wirft sie sich dem Baurath um den Hals und küßt ihn immer wieder, bis endlich der Mann die Arme löst, die sich wie Fesseln um seinen Nacken geschlungen.

„Ich suchte dich bei der Wasche, Irma, fand aber bloß die alte Eva.“

„Gerade die ist Schuld daran, erklärte die Braut, daß ich nicht mehr aufhängen mag. Sie erlaubt sich mir gegenüber Bemerkungen, welche mir zuwider sind.“

„Nimm das der Frau nicht übel, Irma, hat der Bräutigam, sie meint's gut, wenn's auch mithin etwas rauh bei ih an den Tag kommt.“

„Du redest der Alten immer das Wort, Otto, schmolte das Mädchen; es sieht fast aus als ob du auf ihrer Seite wärest.“

„Wenn man Jemanden Dank schuldet, wie ich der Eva, so kann man's nicht anders lohnen als mit Liebe,“ erklärte der Baurath.

„Ich mein', Otto, wo es sich um deine Liebe handelt, so wär' wohl ich, wie Frau Pastor Behrensen sagt, die Nächste dortau,“ erwiderte die Braut mit einem Citat aus Reuters Stromtid.

„Das bist du auch, liebes Kind, aber mit allem Andern läßt sich deswegen nicht brechen. Eva war in meiner Familie so weit ich mich besinnen kann. Sie hat meine liebe Mutter gepflegt in einer Krankheit, bei der vielleicht mancher Diakonissin Ekel und Schauer angekommen wäre; sie hat ausgehalten bis zum letzten Athemzug. Deshalb sehe ich die Alte als ein Vermächtniß meiner theuern Mutter an.“

Irma läßt die Unterhaltung fallen, schmeichelnd umstreicht sie den Bräutigam, während Frau Wesel, die Mutter, eintritt.

„Ah! Sie hier, lieber Otto,“ verwundert sie sich mit der süßesten Miene, indem sie dem zukünftigen Tochtermann die behandschuhte Rechte hinstreckt. (Handschuhe trägt eben diese Frau, wie andere Leute ihre Haut.) „Es ist mir doch lieb, daß Sie gekommen sind, so gibt es doch eine Pause für mein armes Nickelchen, das sich heute mit der Wasche abplagen muß.“

Vom Abplagen hat der Bräutigam nichts gemerkt, er nimmt indeß das mütterliche Zeugniß für voll an.

Die Klingel an der Gartenthüre kündigt Besuch. Irma eilt jubelnd vier jungen Mädchen entgegen, welche in eleganter Morgentoilette sich einfinden um bei der Brautwasche behilflich zu sein.

„Das gute Kind! lächelte holdselig die Mama, wie hat es seine Freundinnen lieb! Das goldene Herz, dessen Werth nur ich in seinem ganzen Umfang kenne, wird Sie gewiß glücklich machen. Freilich läuft jetzt noch die Zunge mit dem Kopf davon, aber immer gerade durch, da ist keine falsche Uder.“ — Diese letzte Bemerkung läßt sich übrigens Irma Wesel gegenüber rechtfertigen.

Otto Bremer betrachtet, während dieser Lobrede, die Mädchen im Garten, die, nachdem sie sich abgeküßt, in lebhafter Debatte etwas auszumachen scheinen. Gleich darauf tanzt die bunte Gesellschaft in den Gartensaal herein.

„Otto, goldiger Otto, liebkost die Braut, Frau Sander läßt mich und auch dich auf heute Abend einladen. Wir fahren zu Schiff auf die Sandinsel, unser Nachen soll bekränzt werden. O, das wird reizend, gottvoll! nicht wahr, liebster Otto, du begleitest mich?“

„Für heute, sagte der Bräutigam, mußt du mich entschuldigen, liebe Irma, ich muß einer Sitzung auf dem Gemeindehause beiwohnen.“

„O wie abscheulich! daß du mich allein gehn läßt!“ schmolzt Irma.

„Bleibe du auch zu Hause, räth die Mama. Es ist gegen den Anstand wenn du ohne Herrn Bremer in Gesellschaft gehst.“

„O Mutter, verkümmere mir die paar guten Tage nicht, die ich noch habe, laß ihn mich auskosten den Becher der Jugend,“ deklamirt die Braut, mehr durch ihr gelungenes Citat, als durch die sich verlängernden Züge des Bräutigams, in Anspruch genommen. Dieses hat indeß die kluge Mama wahrgenommen.

„Du spassest mit Dingen, muthwilliges Mädchen, mit denen nicht zu spassen ist. Wenn du nur bedenken wolltest, was Herr Bremer von solchen Reden halten muß,“ sagte sie ärgerlich.

„Ach Mama, Otto weiß wohl, daß ich ihn, und nur ihn allein liebe, dabei ist von keinem Uebelnehmen die Rede. Nicht wahr du herzallerliebster Schatz? Zur Bekräftigung ihrer Aussage, warf sie sich an des Bräutigams Hals und küßte ihn vor Mutter und Freundinnen. Unwillig schüttelte der Baurath die Zudringliche ab; er wollte sich entfernen, als ihm Mutter und Tochter den Weg vertraten; Erstere mit der Bitte, dem lieben, unartigen Kinde nicht zu zürnen. Letztere mit der Frage, ob er wohl etwas dawider habe, wenn sie, ohne ihn, der Einladung folge?

„Durchaus nicht!“ war die knappe Antwort. Ein noch knapperer Gruß und fort war er.

Zimmer noch flattert die Brautwäsche auf der Leine, aber der Bräutigam eilt schweren Herzens, trüben Blickes daran vorbei: Für ihn ist der Himmel nicht mehr wolkenlos, wenn schon die Sonne ihre Strahlen ungehemmt auf die Erde sendet.

Aufstandshalber begleitet die Mama ihre Tochter auf die

Sandinsel. Sie segeln beide, in großem Ruß, an den Wascherinnen vorbei, die eben den Festkaffee trinken. Eigentlich hätten die Damen bei dem Abendessen gegenwärtig sein sollen; daß dies nicht geschehn, veranlaßt die geschwägigen Frauen zu allerlei Glossen. Eine nur der Wascherinnen, mischt sich nicht in die lebhafteste Unterhaltung. Die alte Eva sieht grimmig in ihre Schüssel und wo ein Kuchenbrocken sich über die fahle Flüssigkeit herauswagt, stößt sie ihn hinunter, als wolle sie alle nichtsnutzige Bräute der Welt im Meere ersäufen wo es am tiefsten ist.

Die Herrlichkeit auf der Sandinsel ist ausgekostet, Mutter und Tochter entledigen sich all dessen was man zum Schlafen nicht braucht. Dazu gehört natürlich auch das stereotype Lächeln, das Frau Wesel zur Schau trägt. Ganz anders sehn deren Hüge aus während sie sich unter vier Augen mit ihrem Herzen unterhält.

„Einfältige Gans, heißt's jetzt, du ruhst nicht bis der Rarth im Noth liegt. Wärst du daheim geblieben. Weißt du doch wie der Bremer ist. Zuerst zankst du dich wegen der Eva. . . .“

„Hat die ehrwürdige Frau Mama wieder einmal gehorcht?“ schaltet Irma spöttisch ein.

„Was bleibt mir anders übrig um all dein ungerichtetes, einfältiges Zeug wieder in die Reihe zu bringen? Schon als ich kam, war er kopfscheu, und erst als er ging! Was will aus dir, aus uns werden, wenn er dich sitzen läßt. Ein Anderer geht uns nicht mehr auf den Leim.“ Irma mochte die Richtigkeit der letzten mütterlichen Bemerkung wohl einsehn, deswegen nahm sie den Verweis geduldig an.

„Am besten wird sein, sagte etwas später Frau Wesel, du bringst morgen, eigenhändig, der alten Brummelsuppe allerhand Kram. Bei der müssen wir uns gut stellen, so redet sie uns das Wort. Sagte er doch einmal. Die Armen machen unjern Ruf, nicht die Reichen.“

Irma steckte am nächsten Morgen den „allerhand Kram“ in Gestalt von einem Halstuch, Zucker, Kaffee und Reis in eine elegante Tasche und erklimm die vier, meist dunkeln Treppen, welche zu dem Stübchen der Waschfrau führen. Sie hörte sprechen und es dächte ihr Ottos Stimme zu vernehmen. Gerne hätte sie gewußt was hinter der Thüre verhandelt wurde, aber horchen! nein, das widerstrebte ihrem geraden Wesen. Sie klopfte rasch an und trat ein. Als sie halbverlegen, halb freudig überrascht, in der ärmlichen Umgebung dastand, war sie schön wie sie der Bräutigam nie gesehn. In seinem Herzen that er ihr Abbitte und freute sich der Güte und Freundlichkeit, mit der Irma der alten Frau die Geschenke in den Schoß legte. Der Bräutigam begleitete natürlich seine Braut nach Hause. Als die Mama das Paar anziehen sah, setzte sie ihr aller rosigstes Lächeln auf und läpelt: Gottlob er ist wieder auf dem Leim!

II.

Man fragt sich: Wie konnten nur zwei so grundverschiedene Leute Bräutigam und Braut werden? Lieber Frager, wenn eine Mama, deren Kaffe in vorgerücktem Stadium der

Schwindfucht ist, einen wohlhabenden und sonst gut situirten Tochtermann, die Tochter überhaupt einen Mann haben will, so kann schon etwas derlei zu Stande kommen und zwar ohne daß der Bräutigam so recht weiß wie er zu seiner Braut gekommen.

Wie jede andre Standesdame, mußte auch Frau Wesel den Sommer über einen Badeort oder wenigstens eine Sommerfrische besuchen. Zu diesem Zweck schlug sie Wilderswyl im Berner Oberland vor. Die Tochter entschied wohl für das eine halbe Stunde davon gelegene Interlaken, aber der schwindfuchtige Beutel gab schließlich den Ausschlag. Wilderswyl war für die gereizten Nerven der alten Dame zuträglicher als das bewegte Leben in Interlaken.

So kamen die Damen Wesel auf einen der grünen Bänke vor dem Hôtel zum Bären in Wilderswyl zu sitzen, von wo aus sie die Kurgäste von Interlaken ihre Ausflüge nach dem Lanterbrunn oder Grindelwaldthal machen sahen. All die Einspänner und Zweispänner weckten natürlich den Wunsch in Mama und Tochter, auch einmal so vornehm mit dem rothen Bäderer in der Hand, denselbigen, staubigen Weg zurückzulegen, wie diese Engländer, Franzosen und Germanen. Die vorsichtige Mama überschlägt eben, ob der schwindfuchtige Beutel solche Ausgaben leiden würde, als die Bärenwirthin, eine rundliche, saubere Oberländerin, sich nach dem Befinden ihrer Gäste erkundigt. Da dieser Bescheid zu völliger Zufriedenheit ausfällt, fragt die Frau weiter, ob die Damen in ihrem Hause zufrieden seien. Diese finden keine Ursache zur Unzu-

friedenheit. „Nur, sagt Frau Wesel, fehlt mir Eines: in unserem Zimmer ist keine Klingel.“

„Ah so! lacht die Wirthin, ja eine Klingel ist nirgends bei uns, das Läuten ist nicht Mode im Bären.“ — Hm! — Dieses Hm! bedeutet bei der Frau zweierlei. Entweder erwartet sie eine Mittheilung, oder sie möchte eine solche machen. Im Augenblick ist letzteres der Fall. „Morgen, sagt sie, soll ein Gast aus Ihrem Ort kommen.“

„Wer ist's?“ fragten beide Damen zugleich.

„Herr Baurath Otto Bremer, berichtete die Wirthin, kennen Sie den?“

„O ja, entgegnete die Mutter, er ist selbst noch weitlos mit uns verwandt. Ein scharmanter Mann!“ Sie hätte gewiß noch weitere Loberhebungen über den erwarteten Gast ausgekramt, wenn nicht Foggeli, der Hausboffel, den gewiß jeder Wilderswylser Sommergast als höchst possible Persönlichkeit kennt, mit dem Birnenkratten vom Grasgarten herabgekommen wäre, um der Herrin Bericht zu erstatten über den Gérard und die Suzanne, die Arthure und den Edmund. All der Kinder wegen sollte der Kratten so leer sein.

„Reut dich jezt noch dein Aufenthalt in Wilderswyl?“ fragt lächelnd die Mama.

„Es kommt darauf an,“ meint die Tochter, indem sie in den Damensalon geht. Das alte Klavier erbraust gleich darauf, unter den feinen Fingern. Zuerst beurfunden sich die Gefühle der Künstlerin in schmetternden Jubelarien und lösen sich schließlich in Nachtigallengefang auf.

Frau Zurschmiede legte das Gedeck des Baurathes den Damen gegenüber. Otto Bremer, der Mama und Tochter in der Heimath kaum grüßte, bewillkommte seine Landsleute freudig in Wilderzwyl. Die Unterhaltung kam ganz natürlich in Gang, führte doch die feine Mama immer neuen Brennstoff herzu, so daß den Gästen gleich am ersten Tage dünken wollte: „Daraus könne etwas werden!“

Der junge Mann hatte vor drei Wochen seine Mutter verloren. Der Krebs hatte dieser die Brust durchgefressen, bis er endlich, nach Monaten, die Herzader anbohrend, dem jammervollen Dasein ein Ende machte. Der Sohn hat während der schrecklichen Krankheit der Mutter Gesellschaft geleistet, so viel es sein Amt erlaubte; er hat sie gepflegt so viel es in einen Kräften stand, ohne je hoffen zu dürfen, das theure Leben dem Tode abzurufen. Langsam aber sicher, sah er die Schreckensgestalt nahen. Er mußte schließlich Gott bitten, Er möge dem Jammer ein Ende machen. Die Dulderin war schon längst mit dem Leben fertig. Wenn sie auch in Glauben und Geduld die Prüfung trug, so seufzte sie doch immer dringender um Erlösung. Nur eines fesselte sie noch hienieden, die Sorge um den theuern Sohn. Diese Sorge wich nicht von ihr, selbst dann nicht als ihr Auge sich verdunkelte. Schwer fiel die schon erstarrte Hand auf des lieben Kindes Scheitel, leise kispelten die zitternden Lippen: Gott segne dich, deine Frau, dein Haus! Dann war das Tagewerk der Mutter fertig, sie zog heim in die ewigen Hütten. — Um aus dem dumpfen Weh der Trennung herauszukommen, um die in der Kranken-

stube erschlafften Glieder, in frischer Luft zu baden, ist Otto Bremer in's Berner Oberland gekommen.

Manches von alledem hatte Frau Wesel erfahren und was sie nicht wußte, erfuhr sie zum Theil als sie, in traulicher Stunde, die Rebe auf den herben Verlust lenkte, den der Bau- rath erlitten. Immer und immer wieder tippte sie auf die Stelle wo Bremer weich war. Sie bemutterte allmählich den heimwehkranken Sohn. Irma lieferte natürlich das erheiternde Element und die Mama sorgte dafür, daß der richtige Akkord sich herausbilde. Dabei ließ sie bei den Gästen im Bären manche Andeutung, von Magneten und andern Naturkräften fallen, sie weckte die Vermuthung, daß des Baurathes Erscheinen in Wilderswyl keine Ueberraschung für sie war, wenn schon ihre Tochter keine Ahnung von einer Ahnung davon habe.

Bremer gewöhnte sich daran mit den Damen gesehen zu werden. Er wurde, ohne daß er etwas dabei dachte, ihr Begleiter und Beschützer. Uebrigens hätte er nicht tiefes Leid im Herzen gehabt, das ihn, für äußere Wahrnehmung, abstumpfte, so hätte er billig über die Seelenharmonie gestaunt, die zwischen ihm und den Damen Wesel, sich geltend machte. Welche Partie er auch wählen mochte, Mürren oder den Gießbach, den Abend- berg oder den Grindelwaldgletscher, die Schinnige Platte oder den Staubbach, immer hatte Frau Wesel, für denselben Tag, dieselbe Absicht. Kein Wunder wenn bei solchem Zusammen- treffen die Partien zusammen gemacht wurden. Als der Bau- rath, vor seiner Abreise, erklärte, er werde den Heimweg über den Brünnig um den Bierwaldstädtersee nehmen, sagte die

Dame unverfroren: „Gerade das ist auch unsere Absicht. Wenn wir anstatt der langweiligen Post, einen Zweispänner zusammen nähmen?“

Das geschah. Otto Bremer wäre freilich lieber allein gereist, aber da ziehe Einer einmal den Finger heraus, wenn er in solcher Zange steckt. Genug, der Baurath kam mit den Damen in der gemeinschaftlichen Heimath an. Am Bahnhof schon begrüßte Frau Wesel von ihren Bekannten und machte Parade mit der Eroberung. Von da weg war der Damen drittes Wort: „Otto Bremer“. Kein Wunder wenn des allgemein geschätzten Mannes Freunde und Bekannte ihre Glückwünsche, geschickt und ungeschickt, diskret und indiskret, anbrachten.

Zuerst lachte er über die Gratulationen, doch als dieselben sich immer wiederholten, machte er sich Vorwürfe, das Mädchen, durch seine Unvorsichtigkeit, compromittirt zu haben. Daß er sich übrigens eine Hausfrau suchen müsse, lag in den Verhältnissen. Warum nicht die, ebensogut wie eine Andere? meinte er schließlich, indem er den Cylinder bürstete, um den Damen seine Visite abzustatten. Er wurde natürlich eingeladen. Wenn dann Irma, mit gesticktem Lätzschürzchen, in viereckig ausgeschnittenem Kleid und kurzen Ärmeln, Thee oder Kaffee servirte, oder wenn sie ernste Lieder singend, die schönen Hände über's Klavier gleiten ließ, wurde die Pflicht, die sich der gewissenhafte Baurath auferlegt, um ein Bedeutendes erleichtert. An einem schönen Tage verwirklichten sich alle Vermuthungen des Publikums, indem die Verlobungskarten nach Süd und nach Nord, nach Ost und nach West, hinsflogen. Frau Wesel

wischte sich dabei gerührt über die trockenen Augen, und jagte seufzend zu dem Baurath: „Sie machen mich zur armen Frau, Herr Bremer!“ Aber das konnte nicht ihr Ernst sein, denn erstens war sie schon arm wie eine Kirchenmaus und dann wäre sie ihre Tochter schon Jahre lang gern auf diese Weise, losgeworden.

Otto Bremer gewöhnte sich an den Brautstand, er wollte selbst weiter gehn und Ehemann werden. Deshalb flatterte die Brautwäsche in der Sonne. Was sich dabei ereignet hatte, wissen wir.

III.

Bleich und wässerig drängt sich die Morgensonne durch die Wolken, der Rauch schleicht träg über die vom Nachregen feuchten Dächer. Otto Bremer sieht trübe in den trüben Morgen seines Hochzeitstages und fast will das Wetter in sein Gemüth hereinschlagen.

„Mutter, liebe Mutter! flüstert er, siehst du deinen Otto? . . . O, liegt es im Bereich deiner Macht so verlaß' mich nicht!“

Ueberdem kommt die alte Eva um die Wohnung in Reife zu bringen. Bei ihr auch sieht's wässerig und dunstig aus. Die Nährung, die in ihr aufsteigt, will sie unter einem Gesicht

bergen, vor dem die Fliegen an der Wand sich entsetzen könnten, wenn diese auf irgend Etwas Rücksicht nähmen.

Der Baurath stößt sich nicht an der Miene, er legt ihr die Hand auf die Schulter und sagt: „Treue Seele!“

Das Wort öffnet der Thränen Schleißen. „Es ist zum letzten Male, schluchzt Eva, morgen zieht eine Andere hier ein.“

„Wohl, Eva, aber wir bleiben deßhalb doch gute Freunde, du kommst zu uns und wir besuchen dich,“ tröstete Bremer.

„Das kommt ganz anders als Sie meinen,“ schüttelte die Alte und zieht sich zurück.

„Sie kann's nicht verwinden!“ denkt Otto, indem er die vor ihm liegende Bibel aufschlägt. Es ist das Buch seiner Mutter und macht den Mittelpunkt in dem Zimmer aus, das die theure Heimgegangene bewohnt und das seit ihrem Tode unverändert geblieben. Für den trauernden Sohn ist diese Stätte zum friedevollen Eilande geworden. Hier gibt er sich ungestört den Gefühlen hin, die er vor den zudringlichen Blicken der Außenwelt wahr. Selbst seine Braut hat diesen Raum noch nicht betreten, das ihm so theure Buch noch nicht durchblättert. Nicht immer war ihm die heilige Schrift was sie ihm jetzt ist. In dem Glauben seiner Mutter hat er eine Macht erkannt, die sein Herz besiegt. Alles Schwere was die Wittve erlebt, das Schreckliche was sie am Ende ihres Lebens erduldet, Alles hat sie im Glauben überwunden. Otto mußte in alle dem eine Kraft erkennen, die weit über dem irdischen Horizonte ihre Quelle hat. Auch er wurde durch Kampf und Weh hinaufgezogen in die ewige Heimath. Auch für ihn

ergoß sich nunmehr ein Lebensstrom aus, der in Christo offenbarten, Liebe und Wahrheit.

Das Buch öffnete sich an der Lieblingsstelle der Mutter Römer 8, 18. Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden, der Herrlichkeit nicht werth seien, die an uns soll geoffenbart werden. Er hat die Stelle hundertmal vernommen; er liest sie in silbernen Buchstaben, auf schwarzem Marmor, an der Mutter Ruhestätte, aber so wie heute, an seinem Hochzeitstage, hat sie ihn noch nie erschüttert. Ihm war als steige ein schweres Wetter über seinem Haus auf, als ballen sich verhängnißvoll die Wolken über seinem Dach. Da fühlt er der Mutter Hand auf seinem Scheitel, er hört ihre brechende Stimme: Der Herr segne dich, deine Frau, dein Haus! Das war ein Lichtstrahl im Dunkel, eine gewisse Hoffnung im Kampfe. Er neigte den Kopf über die gefalteten Hände, und als er den Blick wieder hob, waren seine Züge ruhig.

Zu derselben Stunde wechseln Frau Wesel und Tochter vertrauliche Rede. „Während ihr auf der Reise seid, sagt Erstere, werde ich Euch einrichten. Mit den beiden Zimmern, vorn heraus, welche meine Mutter bewohnte, lasse ich's einstweilen bewenden. Diese werde ich für mich beanspruchen sobald der Herr Baurath von dieser Seite zugänglich wird. Es gibt dies eine Gelegenheit auf honette Weise dieses Haus zu verkaufen, was, so wie unsere Finanzen stehn, jedenfalls geschehn müßte. Dabei zähle ich auf dich, Irma, du wirst deinem Manne begreiflich machen, daß du nicht ohne mich leben kannst. Uebri-

gens wirst du das schon von selbst einsehn, wenn die Anforderungen eines Hauses, wie das Curige, an dich herantreten.“

„Mama, entgegnete die Tochter, mache deine Rechnung nicht ohne den Wirth. Weder du noch ich haben Otto vermocht, eine anständige Hochzeit zu veranstalten. In der Trauer um seine Mutter geht Alles auf. Muß ich doch, an meinem Hochzeitstage, mit etlichen alten Herren in die Kirche, anstatt mich von einem brillanten Brautzug begleiten zu lassen.“

Schneiderin und Haarkünstler wurden den Damen gemeldet. Im Verein mit diesen wichtigen Persönlichkeiten wurde die Brauttoilette bei Tochter und Mutter vollzogen und zwar auf eine Weise, welche allgemein feststellte: Irma sei die schönste Braut, welche seit Jahren getraut wurde. Untadelhaft wie bei einem zartbetonten Modebild stimmte Alles, vom Scheitel bis auf die Fußsohle. Also geschmückt, empfing sie den Bräutigam, der sie an sich zog und herzlich küßte, galt ihm doch die schöne Schaale weit weniger als der Kern. Sorgsam strich Irma Damastrobe und Schleier glatt, während Otto ihr einen Lehnsessel hinschob, sie bittend: „Ruhe dich aus, liebes Kind, du mußt noch lange genug stehn!“

„Das darf ich nicht, lispelte das schöne Bild. Was würde aus Schleppe und Schleier?“

Daß solcherlei Sorgen in dem Augenblick bei seiner Braut auftauchen konnten, wollte den Baurath fast bedenklich dünken. Splitterrichter wollte, konnte er indeß nicht sein, fühlte er doch in sich eine Schuld, die hundertmal schwerer wog als Irmas kindisches Benehmen. „Ohne Liebe!“ tönte es durch

sein Gemüth. O, mein Gott, gib mir sie, die Liebe zu meiner Frau.

Eine seidene Schleppe rauschte durch's Zimmer, und die Brautmutter bewillkommte den Bräutigam. „Liebster Otto,“ flötete sie, indem sie das Spizentuch über die trockenen Augen führte, „heute wird mir das Glück zu Theil, Sie, Sohn nennen zu dürfen. Möge es mir gelingen, wenn auch in geringem Maße, Ihre theure Mutter zu ersetzen!“

Diese Idee war für den Baurath so überraschend neu, daß ihn dabei fast seine Geistesgegenwart im Stiche ließ. Er küßte die alte Frau, welche, in ihrem übertriebenen Puß, gar wenig dazu angethan war, ihm sein liebes, schlichtes Mütterlein zu ersetzen.

Wenn Irma darüber klagte, einen brillanten Brautzug nicht eröffnen zu dürfen, so konnte sie wenigstens mit den Neugierigen zufrieden sein, welche das Schiff der Kirche füllten um die reizende Braut anzustarren. Eine unter der Menge war indeß zu diesem Zweck nicht gekommen. Die alte Eva rang in einer fernem Ecke die gefalteten Hände, ihre zitternden Lippen flehten. „Herr, segne ihn, um seiner braven Eltern willen, wende das Verderben von ihm ab.“

Otto sah bloß den Geistlichen vor dem Altare. Es war derselbe Mann, der am offenen Grabe der Mutter ihm nahe gewesen. Es war dieselbe Stimme wie damals, die an sein Ohr, an sein Herz schlug. Diese Erinnerung bewegte ihn dermaßen, daß er seiner ganzen Energie bedurfte, um nicht in Thränen auszubrechen.

„Treu bis in den Tod!“ schloß der Geistliche seine Rede.

„Ich will treu sein bis in den Tod!“ rang es sich aus der männlichen Brust. Ob das inhaltschwere Wort durch Spitzen und Damast gedrungen, um in der Frauen Herz den nämlichen Entschluß zu reifen? wer kann das wissen?

Nach einem feinen Gabelfrühstück verabschiedete sich das junge Paar unter den obligaten Thränen und Liebesbezeugungen der Frau Mama.

Otto glaubte sich nun aller weitem Verbindlichkeiten überhoben. Als er aber am Bahnhof Irma's jugendlichen Bekanntschaftskreis aufmarschiren sah, zerstiebt seine Illusion. Noch einmal mußte er durch die Gesellschaft Spießruthen laufen, bis er endlich, in einem Coupé erster Klasse, sich mit seiner Frau allein befand. Er war während der Reise ein aufmerksamer Begleiter, wo aber Irma, durch Rundgebung ihrer Zärtlichkeit, den Reisenden das Brautpaar vorzustellen bemüht war, begegnete er ihr kühl und ablehnend.

IV.

Frau Wesel machte sich sofort an die neue Hauseinrichtung. Mit einem Satelitenheer von Arbeitern und Lieferanten durchstößerte sie die Wohnung ihres Tochtermanns. Auch ihren Zukunftswohnsitz wollte sie sich betrachten, aber das Schloß war abgeklappt und keiner der ihr zur Verfügung gestellten Schlüssel

wollte passen. „Das wird sich schon noch finden!“ dachte sie zuversichtlich, und freute sich unterdessen das Haus stilvoll, anti-modern herauszuputzen. Zu großem Theil ließ sie die Räume zu großartigen Festen einrichten. Im Glanze dieser, wollte sie, als die Nächste darzu, die Reize ihres Lebens auskosten.

Sie spiegelte den Lieferanten den Kredit ihres reichen Tochtermanns vor, unter dieser Firma wurde sie natürlich auf's beste und schnellste bedient.

Endlich ist der letzte Nagel eingeschlagen. Der Boden ist unter kostbaren Teppichen verschwunden, duftige Vorhänge und kostbare Rouleaux schmücken die Fenster, prachtvolle Spiegel verdoppeln die Pracht der Gemächer. Feiner Damast birgt sich im geschnitzten Schrank, während elegantes Porcellan und Kristall sich auf dem schwerfälligen Büffet bläht. . . Jede Ecke hat eine Eleganz aufzuweisen, welche das Vermögen und die Stellung des Bauathes übersteigt. Darüber läßt sich Frau Wesel keine graue Haare wachsen. Eben sieht die Schöpferin all dieser Herrlichkeit noch einmal an, alles was sie gemacht hat, aber es bleibt ihr keine Zeit mehr, alles sehr gut zu finden, denn sie empfängt vom Postboten die Nachricht, daß das junge Paar am Abend eintreffen werde.

„Etwas muß zum Empfang geschehn!“ beschließt die Frau Mama; sie zieht Köchin und Kammerjungfer zur Berathung, und erläßt Einladungen an alle Freundinnen und Bekannten ihrer Tochter. Mit freudiger Ueberraschung wurde diese improvisirte Abendgesellschaft von allen Damen begrüßt, die gerne

eine neue Hauseinrichtung, sammt dem dazu gehörigen Ehepaar sehn.

Otto hatte während der Reise manche Veranlassung gehabt zu erkennen, daß es seiner Frau weder an Herz noch an Kopf fehle. Ihr Gemüth, das durch eine ganz äußerliche Erziehung niedergehalten war, entwickelte sich wohlthätig in den neuen Verhältnissen. Irma lernte den Werth ihres Mannes kennen, sie sah mit Hochachtung an der Persönlichkeit hinauf, die Jedermann imponirte. Zünger verbunden kehrten sie in die Heimath zurück.

Doch was ist los? Das Haus von unten bis oben erleuchtet. Blumen und Laubgewinde an Thüren und Fenstern. Auf der Treppe ein Kranz von jugendlichen Gestalten in eleganter Abendtoilette.

Dem heimkehrenden Ehemann schwindelt. Ist das sein Haus? Soll das die von ihm gewünschte Häuslichkeit sein?

Müdigkeit vorschüßend, zieht er sich in der Mutter Zimmer zurück. Irma hingegen schließt sich, sobald sie ihr Reisekleid mit der Toilette vertauscht, welche die vorsorgliche Mutter bereit gelegt, der Gesellschaft an.

Wenn schon viel zu fragen und zu beantworten wäre, fühlen sich dennoch die Gäste, durch die Abwesenheit des Hausherrn, verstimmt.

Die junge Frau klopft, in der Hoffnung denselben in den Salon einführen zu können, an der Mutter Zimmer. Sie findet den Eheherrn in Schlafrock und Pantoffeln.

„Otto, lieber Otto, verderbe uns die Freude nicht!“ bittet

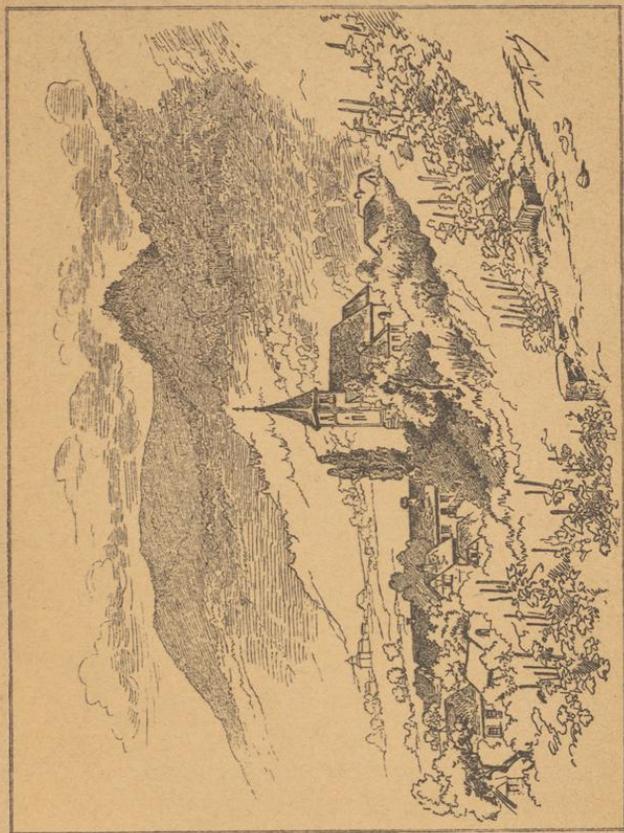
Irma dringend. „Warum nicht? hat doch mir die Frau Mama die Freude am Heimkommen gründlich verderbt. Als ich ihr überließ, deine Ausstattung ihren und deinen Wünschen gemäß unterzubringen, dachte ich nicht daran, meiner Eltern Haus in ein modernes Hotel umgeschaffen zu sehn; und als ich endlich mit meiner lieben Frau die Heimath erreiche, wird mir ein Empfang zu Theil, welcher nicht nach meinem Geschmack ist.“

„Otto, bittet Irma, mache gute Miene zu bösem Spiel, der Leute wegen, komm hinüber.“

„Ich thu's nicht, Irma, ist Otto's Entscheid. Deßwegen glaube nicht, liebe Frau, daß ich dir zürne.“ Er küßte Irma und diese ging schweren Herzens in die Gesellschaft zurück. All die Pracht und Herrlichkeit, welche sie so lange gewünscht, konnten ihr den Stachel nicht nehmen, den ihres Mannes Worte ihr in die Seele gedrückt. Die Ahnung von einem großen Unrecht, das ihre Mutter ihretwegen begangen, stieg in ihr auf und hielt die Freude nieder.

Wohlweislich zog sich die Schwiegermutter in ihre eigene Wohnung zurück, und blieb in erster Zeit, durch Unwohlsein entschuldigt, dem neuen Hausstande fern. Deßwegen wurde aber doch der Tochtermann vielfach an die Frau Schwiegermama erinnert. Nicht allein Maurer und Schreiner, Schlosser, Maler und Tapezierer reichten ihre bedeutenden Rechnungen ein, auch die Lieferanten, ja Nätherin und Putzmacherin überbrachten der jungen Frau ihre Conto's.

Irma hat, so lange sie bei der leichtsinnigen Mutter gelebt, keine Idee von Finanzangelegenheiten gehabt, Frau Wesel



Edlitzberg und Ober-Strot.

fäße
es gela
wieder
eine
wenig
ihrem
vorle
wur
tieft
Se
id
be
M
Lou
gestü
dem
Mann
selbst
warten
D
unverp
Fran
Je
dünt
gerichten
„W

fährte ihre letzte Barke allein durch alle Gläubigerklippen und es gelang ihr, durch ihre Findigkeit, das Fahrzeug immer wieder flott zu machen. Nun aber sollte die junge Frau auf eine Weise in die Geldverhältnisse eingeweiht werden, die nichts weniger als angenehm war. Immer und immer mußte sie bei ihrem Manne anklopfen und ihm die unquittirten Rechnungen vorlegen. Wohl soldirte dieser ohne Weiteres, aber dessen Züge wurden immer schroffer, die Falten auf seiner Stirne immer tiefer. Bremer war wohlhabend, und er wurde dafür gehalten. Seine braven Eltern hatten durch Arbeit und Sparsamkeit ein schönes Vermögen erworben, aber dieses stand, wie wir schon bemerkt, in keinem Verhältniß mit den Ausgaben, welche Irma's Mutter verursacht, besonders da diese auch die Aussteuer der Tochter mit in die Rechnungen gebracht.

Alles das liegt auf Irma, welche den Kopf auf die Hand gestützt, an ihrem zierlichen Bureau sitzt und sich umsonst an dem Räthsel abmüht wie sie wohl die Falten auf ihres Mannes Stirne glätten könne. Als es klopft, ziehen sich bei ihr selbst Falten über die Stirne. Wer konnte wohl auf ihr „Herein“ warten, als eben einer der gewöhnlichen Plagegeister?

Diesmal war's die Köchin. Eine flotte Erscheinung, die in unverhehltem Selbstbewußtsein nach den Befehlen der gnädigen Frau für den Mittagstisch fragte.

Irma wollte eben sagen: „Machen Sie wie es Ihnen gut dünkt“, als ihr befiel, daß Otto Leberspazzen zu seinen Lieblingsgerichten zählte. Deshalb gab sie dieses Gericht an.

„Wünschen die gnädige Frau, daß ich die Spazzen nach

Württembergischen oder Bairischem Recept bereite?“ fragte Karline.

Bei dieser Frage stand unser armes Frauchen erst recht am Berge. Da Etwas erwidert werden mußte, sagte sie: „Bereiten Sie dieselben wie Sie es für gut finden.“

Die Köchin trat ab; als sie die Grenzen ihres Reiches, die Küchenschwelle, überschritt, lachte sie in sich hinein: „Das ist eine von den Rechten! machen wie ich's für gut finde. Damit kann dem Madamche gedient werden!“ Daß Karline die gegebene Erlaubniß nicht auf die Leberknödel beschränkte, sondern auch auf alle andere Befugnisse, besonders auf's Einkaufen ausdehnte, merkte Frau Bremer immer mehr, je weniger das Haushaltungsgeld ausreichen wollte. Sie stand rath- und hilflos den Verhältnissen gegenüber, welche zwei freche Mädchen in ihrem eigenen Hause schufen. Ihren Mann wollte und konnte sie mit ihren Klagen nicht belästigen. Sprach sie der Mutter von ihrer Verlegenheit, so war der Bescheid meist wenig tröstlich: „Es sind Dienstboten aus den besten Häusern. Karline, wie Ihr selbst wißt, eine perfekte Köchin, Nanette eine feine Jungfer, die jedem Hause wohl ansteht; daß man bei solchen Domestiken die Linsen nicht spalten und die Kaffeebohnen nicht zählen darf, ist natürlich. Uebrigens ist dein Mann reich und auf einiges Nebenaus wird's bei Euch nicht gerade ankommen.“

Aehnlich lautete der Mutter Weisheit. Die Tochter fand aber je länger, je weniger Halt und Trost darin. Am liebsten hätte sie die beiden Mädchen, von denen sie sich verrathen und

verkauft fühlte, vor die Thüre gesetzt. Was aber sollte sie dann anfangen? Sie verstand nichts vom Haushalten, noch weniger vom Kochen. Daß sie als Gans von den eigenen Dienftboten behandelt wurde, war ihr quälend, daß sie aber diese Behandlung verdiente, war das Quälendste von Allen.

V.

Auf dem Amthaus ist Herbstball. Bauraths sind mit dabei. Die schöne junge Frau findet sich natürlich mit der Jugend zusammen, während ihr Mann im Nebenzimmer zuhört wie etliche ältere Herren sich über die geplante Eisenbahnbrücke unterhalten. Die Ansichten sind natürlich getheilt, man appellirt schließlich an den Sachmann, der bis jetzt bescheiden geschwiegen.

„Ich habe, erklärt dieser, den Plan zu der Brücke vorläufig entworfen, wenn es den Herrn genehm ist, will ich denselben hierherholen, wir können uns leichter einigen, wenn wir einen Anhaltspunkt haben, den ich übrigens keinerlei Weise als maßgebend aufstelle.“

Natürlich war Jedermann auf den Plan gespannt, so machte sich Bremer auf den Weg um denselben herbeizuschaffen.

Als er seines Hauses ansichtig wurde, war er verwundert den Kronleuchter im Speisesaal brennen, und an den niedergelassenen Rouleaux ein eigenes Schattenspiel von Menschenköpfen zu sehn. Behutsam drehte er den Schlüssel an der Hausthüre, auf den Behen schlich er die mit Läufern belegte Treppe

hinauf. All' diese Vorsicht war übrigens nicht von Nöthen, war doch im Saale eine Unterhaltung im Gange, in der, wie in gemischtem Chor, Männer und Weiberstimmen laut wurden.

Mit einem Ruck schnellte Bremer die Thüre auf und stand mit gekreuzten Armen vor der Gesellschaft, aus Köchin, Jose und zwei flotten Uhlanen bestehend, die sich, bis dahin, gemüthlich an einem extrafeinen Souper ergötzt hatten. Bei dem Erscheinen des Hausherrn war's freilich mit der Gemüthlichkeit nicht mehr weit her, war's doch wie wenn bei Kriegzeiten eine Bombe in den Suppenkessel fällt. Der Pot ist entzwei und die Gesellschaft hebt sich von dannen, wer's nämlich noch fertig bringt. Das war bei den Uhlanen der Fall, während das Dienstpersonal des Hauses wie Loths Weib stillestand.

Viele Worte machen, ist Bremers Sache überhaupt nicht, aber in gegenwärtiger Lage war er groß in seiner Einsilbigkeit. Er begleitete die beiden Damen in ihr Zimmer und erklärte: „Es ist die letzte Nacht unter meinem Dach!“ schloß ab und ging auf's Amtshaus zurück nachdem er, des Nachtwächters Ruf folgeleistend, Feuer und Licht verwahrt.

Auf dem Heimwege theilte er seiner Frau die Erlebnisse der Nacht mit; diese schien nicht sehr erstaunt darüber.

„Es hat mir schon lange geahnt, sagte sie, daß es so kommen würde. Aber wie glücklich bin ich, daß ich die zwei Creaturen loswerde!“

„Darin sind wir vollkommen einig, liebe Frau, und Gott helfe uns von nun an unsere Häuslichkeit aufrichten!“

Daß Frau Bremer in jener verhängnißvollen Nacht viel

geschlafen habe, wollen wir nicht behaupten. Neben dem Behagen ihrer Quälgeister entledigt zu werden, fiel ihre Unfähigkeit wie ein Berg über sie. Wie wird es kommen? wird's wohl besser mit andern Mädchen gehn, bei einer Hausfrau wie ich eine bin? O, armer Mann! seufzte sie, indem sie, als der Tag kaum graute, ihre Lagerstätte verließ.

Auch der Baurath streckte sich, aber nicht sorgenvoll und griesgrämig, in bestem Humor sagte er: „So recht Frauchen! wir müssen an die Arbeit. Denn Kaffee muß sein!“

„Kaffee! ja wer kocht den“ . . . seufzte Irma.

„Den werde ich, zu deiner völligen Zufriedenheit, herstellen, erklärte selbstbewußt Otto, ist doch das Kaffeekochen meine Specialität.“ Gemüthlich wie noch nie saßen die Ehegatten an der Mutter Tisch. Otto holte die Bibel und las den 23ten Psalm. Irma hörte andächtig den Worten zu, welche so recht auf ihre Lage paßten, und als ihr Mann die Hände faltete, um sich und seine Frau in kindlichem Gebet dem lieben Gott zu beschlen, faltete auch sie die Hände. Eine neue Welt erschloß sich vor ihren Blicken bei der ersten Hausandacht, welcher sie anwohnte.

Die Spiritusflamme beleckt den Kessel, während die junge Frau den Kaffee mahlt, den Otto dann, sachverständig, in das Sieb drückt. Sie sind lustig wie zwei Kinder, welche zusammen Küche spielen. Eins freut sich über das Andere, und es soll immer und immer noch schöner werden. „Frauchen, erklärt Otto, heute soll dir die allergrößte Ehre zu Theil werden: Du darfst aus der Mutter Tasse frühstücken.“

„O, lieber Otto, schluchzte Irma, du bist so gut zu mir, und ich bin doch an Allem Schuld!“ Sie schlang die Arme um des Gatten Nacken; diesmal löste dieser die Umarmung nicht, er drückte sein theueres Weib an die Brust und sagte gerührt: „Ich habe eben so viel gefehlt wie du, liebes Herz. Nachdem mich deine Mutter expropriirt, kam ich eben nicht mehr in's Gleichgewicht, ich war schroff gegen dich, deßhalb hast du geschwiegen. Aber von nun an soll's anders werden.“

Der Bäckerjunge klingelte. Irma kam nicht allein mit dem gewöhnlichen Frühstücksbrod, sondern auch mit einer Düte feinen Zwiebaks zurück, welche ihr der Junge, mit der Versicherung, aufgenöthigt: Er bringe das jeden Morgen zum Frühstück der gnädigen Herrschaft.

Otto lachte aus vollem Halse. „Rein, wie die gnädige Herrschaft ausnahmsweise flott lebt! Zwiebäcke zum Kaffee! Ein wahrer Festtag heute.“

Natürlich wurde Irma von dem Humor ihres Mannes mit fortgerissen.

„Nun die Exekution,“ sagte Otto, seiner Frau den Arm bietend.

Die beiden Reijenden saßen, zur Abfahrt bereit, auf den gepackten Kisten.

Bremer bat um die Schlüssel.

Bei dieser Anforderung stemmte Karline die Hand in die Hüfte: „Fortschicken, das können Sie uns, Herr Baurath, erklärte sie, aber insultiren lassen wir uns nicht. Ein ehrlicher Diensthote ist's nicht gewohnt sich visitiren zu lassen.“

„Wenn Sie mir die Schlüssel nicht anvertrauen, erwiderte gelassen Herr Bremer, so geben Sie wohl dieselben dem ersten besten Schutzmanne, der dann zugleich Ihre beiden Kavaliere, wegen nächtlichem Hausfriedensbruch, zur Rede setzen wird.“

Das zog Bremer öffnete und seine Frau förderte aus beiden Kisten nicht allein Wasche und Putzgegenstände, auch silberne Löffel, was alles der Herrschaft Namen trug.

„Daß ich Sie, saubere Dirnen, nicht sofort der Polizei überliefere, verdanken Sie dem Umstande, daß weder meine Frau noch ich vor Gericht stehn mögen. Nun aber packt zuerst Eure Sachen, dann Euch selbst und laßt Euch irgend anderswo hängen.“

Als die Luft sauber war, machte das Ehepaar das Inventar der unterbrochenen Abendtafel, auf der eine gebratene Boullarde sammt feinem Kartoffelsalat, gestürzte Eier und Torten, auch feines Backwerk und Obst in Hülle und Fülle zu finden war. Dazwischen blähten sich staubige Flaschen mit roth oder grün versiegelten Köpfen, die alle aus dem finstern Keller an das blendende Lampenlicht gezogen worden waren und die über Nacht sich wahrscheinlich allerhand Gedanken darüber gemacht wie sie ihrem Schicksale entronnen?

„Zur rechten Zeit bin ich gekommen, meinte der Bau-
rath, dazu eine Kartoffelsuppe, in welcher der Löffel stehn bleibt, und wir leben wie die Fürsten.“

„Du lieber Gott, Otto, sagte Irma, du stellst die Anforderungen zu hoch an deine dumme Frau, wie soll ich eine

Kartoffelsuppe zu stande bringen, und dazu noch eine in der der Löffel steht!"

"Ja so, liebes Herz, du mußt deinen Abjudanten haben. Was meinst du? soll ich die Mutter bitten, sie möge dir in der Verlegenheit beistehn?"

"Nein, Otto, nicht die Mutter, war die Antwort, sie verstände das schöne Leben nicht, das für uns angefangen. Wenn sich die alte Eva entschließen könnte zu uns zu kommen, diese wäre mir die liebste Hilfe."

"Für dieses Wort segne dich Gott, Irma, es schließt meines Herzens Wünsche ein."

"Eva, sagte Bremer bei der Waschfrau eintretend, meine liebe Frau läßt dich schön grüßen und bitten, du mügest ihr in unserer Verlegenheit beistehn." Er erzählte was sich zuge tragen und glaubte Eva werde nun sofort die Hauschürze an den Nagel hängen und ihm auf dem Fuße folgen. Darin irrte er. Sie stemmte die Hand in die Seite und brummte: "Für so feine Damen wie die Thrige Eine ist, ist die alte Eva nicht fein genug."

"Nun, wenn es so aussieht Alte, sagte der Baurath, so gehe ich sofort zur Magdverbingerin," stülpt den Filzhut auf und langt nach dem Drücker an der Thüre.

Nun wird das Schürzenband auf's eiligste gelöst. "Um's Himmelswillen, Herr Baurath, schreit sie, wo denken Sie hin? ich komme ja gern."

"Nur Eins, bedingt Otto, plage meine arme Frau nicht mit deinen Schrullen. Dazu ist sie mir zu lieb!"

„Herr Baurath, bethenert Eva, wenn sie Ihnen lieb ist, so ist sie mir auch lieb.“

VI.

Ziemlich rathlos stand Irma in der Küche, die sie zu Anfang manchmal, aber in letzter Zeit nicht mehr betreten. Wohl wußte sie nicht so recht wie es in einer honetten Küche aussieht, aber hier starrete ihr entgegen, was gewiß jeden Ordnungssinn beleidigte. Staub und Spinnweben haben an Wand und Decke ein Schutz und Trutzbündniß gegen Reinlichkeit gemacht, und dasselbe aufrecht erhalten ohne daß je Wesen oder Lappen dazwischen gefahren. Rost und Grünspan entwickeln sich, in ungestörtem Frieden, auf der Grundlage, welche die Natur ihnen angewiesen. Die Mosaikfläche des Bodens ist in Schmutz und Kohlenstaub, Holz- und Gemüseabfällen und was sonst noch zufällig hinzukommen mochte, begraben. Mit Entsetzen zieht Irma feine Damastservietten, welche durch anderweitigen Gebrauch, weit von ihrer ersten Bestimmung abgekommen sind aus den Ecken. Berzweifelnd faßt sie sich an den Haaren als eben die Waschfrau dazu kommt.

„Eva, liebe Eva, ruft sie, helfen Sie mir in meiner Noth, ich weiß in dieser Haushaltung keinen Rath!“

Auch der Alten wollte beim ersten Anblick, der Verstand stille stehn, aber in ihr lag ein Element, das sie über Wasser hielt.

„Verzweifeln Sie nicht, Frau Baurath, tröstete Eva, nach und nach wollen wir schon wieder oben aufkommen,“ sie nahm Besen und Schaufel um vorerst den Boden frei zu machen, die junge Frau half nach Kräften mit, und wenn sie es auch zu Anfang ungeschickt angriff, so guckte sie doch nach und nach der Alten die Kunstgriffe ab.

„Eva, fragt die Hausfrau über der Arbeit, wie macht man eine Kartoffelsuppe, in welcher der Löffel stehen bleibt?“

„Aha, lachte die Wascherin, das war die Leibspeise des Herrn als er noch ein Knabe war. Das wollen wir schon hinbringen!“

Ihrem vereinten Suchen gelang es das Erforderliche an's Tageslicht zu fördern. Irma machte sich sofort an's Kartoffelschälen. Bedenklich sah Eva die Schalen vom Messer fallen und als diese dicker und dicker wurden, sagte sie leise: „Nicht so dick schälen, Frau Baurath.“

„Das will eben auch gelernt sein!“ lachte die junge Frau, und setzte das Messer anders an. Sie machte zum ersten Male Feuer auf dem eigenen Herd; sie dämpfte die Rutzhat und wusch die Kartoffelwürfel in dem Kochtopf. Innig vergnügt sah ihr die Waschfrau zu, aber mit wahren Entzücken betrachtete sie bei seiner Heimkunft ihr Mann. So schön wie Irma sich in dem Qualm, der der Suppe entströmt, ausnimmt, hat

er sie noch nie gesehn. Jubelnd begrüßt er die Suppe, richtig, der Löffel bleibt wie eine Schildwache drin stehn. Eva muß mit herein an der Mutter Tisch. Wo sind nun die Sorgenfalten auf der Stirne des Hausherrn? heller Sonnenschein leuchtet über die edeln Züge, indem er versichert: „Es ist mir so wohl als wär' ich daheim!“

Nach dem Essen ging das Scheuern auf's Neue los. Irma half so gewissenhaft mit, daß die alte Eva ordentlich Respekt kriegte und heimlich alles bereute was sie Böses gegen sie gedacht und gesagt. Auch die Unterhaltung ging ungestört von Statten: „Wie sind Sie denn eigentlich in unser Haus gekommen?“ fragte Frau Bremer, beim gemüthlichen Bieruhrkaffee.

„Das ist schon lange her, berichtete Eva, aber ich weiß es noch wie wenn's heut Morgen gesehn wär'. Wir waren vier Geschwister und ich das Jüngste. Nach unserer Mutter Tod haufirte der Vater mit einem Kram von Dorf zu Dorf. In einem harten Winter fand ihn der Bote erfroren an der Landstraße. Ich war damals vierzehn Jahr alt und allein bei dem Vater. Zu erben gab's nichts, es blieb mir nichts übrig als einen Platz zu suchen. Was das zur Winterzeit auf sich hat, hab' ich erfahren. Halbverhungert und steif von Kälte, setzte ich mich drunten auf die Hausthürschwelle; ich konnte nicht mehr weiter. Das Schlafen kam mich an; als ich aufwachte, war eine schöne Frau bei mir, seitdem weiß ich wie die Engel aussehn, sie gab mir Warmes ein, und ich schlief noch einmal ein. Als ich endlich ganz wach geworden war, fragte mich die Frau wer ich

fei? und wo ich herkomme? Ich heulte und erzählte ihr all mein Elend, sie wischte mir über's Gesicht und sagte: „heul nicht, Ewel, es wird schon wieder besser kommen. Wenn du brav sein willst, behalt' ich dich und mach' eine tüchtige Magd aus dir.“ Ob ich alle Weil mein Wort gehalten, das will ich nicht sagen, man ist, wie man ist. Aber die Frau hat Geduld mit mir gehabt und ich bin im Haus geblieben bis ich heirathete. Mein Mann selig war Maurer, ist aber nicht alt geworden, wir haben nur vier Jahre miteinander gelebt. Ich verdiente dann mein Brod mit Waschen, aber wenn Etwas hier im Hause los war, Krankheit oder Todesfall, so war ich dabei, aber was ich auch leistete, verdanken kann ich's den Leuten nicht was sie an mir gethan. Ja die Mutter! die Mutter! so gibt es keine mehr. Um jeden Knochen, der an ihr verfault, ist's Schad, und ihr Sohn, unser Herr, ist der Gleiche.“

Die Tassen waren schon eine Weile bis zum Blümchen geleert. Die Sitzung hätte füglich können aufgehoben werden, wenn nicht Irma der Putzfrau gegenüber in tiefen Gedanken gefesselt wäre. Sie hat in ein herrliches Leben geblickt, das in ihrem Hause zur Reife gekommen. Was war ihr eigenes, wichtiges Dasein neben solchem Streben? Noch mehr wollte sie von der Vergangenheit wissen. Sie klopfte nicht umsonst bei Eva auf den Busch, war's doch wie gestautes Wasser, daß sich über deren Zunge ergoß.

„Ja, ja, Frau Baurath, wenn ich sag', daß der Sohn ist was seine Eltern gewesen, so hat das seine Wichtigkeit. Ein

besseres Kind als unser Ottochen ist gewiß nicht in der Welt, und so ist er geblieben. Hören Sie nur was mir gerade einfällt. Einmal war ich krank und meinte, an einem Morgen, ich könne nicht aufkommen. Endlich probir ich's denn doch und schwankte in die Küche. Was sind ich da? unsern jungen Herrn, der seine Stiefel putzt. Mich wollte der Schlag treffen, aber er führt mich in mein Zimmer, zu all meinem Schelten und Jammern hat er nur gelacht und gesagt: „Sei nur ruhig, alte Brummelsuppe, das Stiefelputzen schadet beim Staatsexamen nicht!“ und es hat ihm nichts geschadet, denn er ist der Erste geworden, wie er es gewiß verdient. In der Krankheit, die dazumal bei mir ausgebrochen, haben sie mich wie eine Prinzess' verpflegt. Ich hätt' mir etwas d'rauf einbilden können, wenn meine Herrschaft nicht gegen alle Leute so gewesen wäre. Was die Frau an Armen und Kranken gethan hat, das weiß nur unser Herrgott. Als sie so arg leiden mußte, hab' ich manchmal gemurrt: „Das meiner Frau, die so brav ist, und so viel lüderliches Zeug lauft in der Welt herum und weiß seines Muthwillens kein Ende!“ Aber da hat sie jedesmal gesagt. „Eva, sei still, Gott weiß was sein muß, deßhalb geschehe sein heiliger Wille. Nur bete, liebe Eva, daß Er mir Kraft zu überwinden gebe.“ Und sie hat überwunden. Ich sag' Ihnen, Frau Baurath, die Frau war ein Gottesseggen wo sie hin lugte und so ist unser Herr. Ist Ihnen noch nie aufgefallen wie viele junge Leute bei ihm ein- und ausgehn? Die hängen ihm alle am Beutel. Er hilft ihnen bis sie flügg' sind, und wenn sie sich dann etabliren und ihm danken wollen, so

sagt er: „Mir sind Sie nichts schuldig, helfen Sie einem Andern in den Sattel.“ — Aber du lieber Gott! wie würde mir's ergehen, wenn er wüßte daß ich ausplaudre! Aber Sie sind ja seine Frau, Sie dürfen schon wissen, daß Sie das große Loos gezogen!“

Eva entfernt sich mit dem Kaffeebrett, während Irma mit Staunen in die Vergangenheit blickt, vor der die Waschfrau den Schleier weggezogen. Ehrwürdig kam ihr das Haus vor, schmerzlich empfand sie, was ihre Mutter gethan, indem sie, mit der frühern Generation brechend, die Räume ihrer Schätze beraubt, und modernen Flitter an die Stelle geschoben. „Nicht werth bin ich meines Mannes,“ sagte sie schmerzlich, „aber lieber Gott, hilf mir, daß ich seiner werth werde!“

Wenn sich auch die Engel im Himmel über das veränderte Leben bei Bauraths freuten, so freute sich doch Eine nicht darüber, das war die Schwiegermama. Hatte sie doch öfter den Schmerz, ihre schöne Tochter bei ganz gemeiner Arbeit zu treffen. Mußte sie sich doch von der Waschfrau die Thüre öffnen und den Schirm abnehmen lassen, anstatt von einer Jofe in rundem Häubchen und weißer Spizenschürze. Ach, und wenn sie der Tochter schöngeformte Hände betrachtete, was war daraus geworden? Die langen rosigen Nägel sind unter der Scheere gefallen, die blendende Weiße der Haut ist durch Arbeit geschädigt. Seufzend verhüllt die alte Dame das Gesicht in dem Spizentuch und redet erst leise, dann laut, so daß es männiglich hören konnte, von der Mesailance

ihrer Tochter. All ihre schönen Hoffnungen sind mit der neuen Aera in Brüche gegangen. Das war mehr als sie tragen konnte. Eine Brustentzündung raffte sie weg. Ohnerachtet aller Liebe und Pflege, die sie von ihren Kindern erhielt, starb sie in der Ueberzeugung, daß ihr einziges Kind grenzenlos unglücklich verheirathet sei. Baurath Bremer trat, als Erbe, in den Riß zwischen der Verbliebenen und ihren zahlreichen Gläubiger . . .

Wohl ist's der 24. Dezember, aber die Stunde der Ueber-
raschungen ist noch fern, scheint doch die Sonne durch's Küchen-
fenster, bis in die fernsten Ecken, findet aber dort weder Staub
noch Spinnweben; sie spiegelt sich in den altmodischen, kup-
fernen Pfannen und tanzt auf den blanken Schäften, ja sie
umgankelt die alte Köchin, welche einen gewaltigen Truthahn
mit Trüffeln füllt und spickt. Die etwas ungewohnte Arbeit
nimmt Eva also in Anspruch, daß sie das Kommen des Haus-
herrn erst dann wahrnimmt, als er vor der Küche steht. Er
kommt von einer Reise, die ihn etliche Tage fern gehalten.
Flüchtig grüßend, fragt er nach seiner Frau. Die Magd nimmt
die Reisetasche in Empfang und weist den Herrn in den
Speiseaal.

Wir sagten vorhin, die in Dämmerung gehüllte Ueberra-
schungsstunde sei noch fern, und doch! und doch! Was fesselt
Otto Bremer wie gebannt auf der Schwelle? Vor sich sieht er
das Wohnzimmer seiner Eltern, aller moderner Tand ist ver-
schwunden. Ehrwürdig stehn die alten Geräthschaften an den
Wänden, wie sie wohl ein halbes Jahrhundert, vor ihrer

Verbannung, gestanden. Zufrieden tickt das Uhrwerk in dem alten Gehäuse: „guck nur! guck nur!“ Es ist alles wie ein Traum, ein schöner, glücklicher Traum. Um diesen zu fesseln deckt Bremer die Augen und ruft aus tiefstem Grund. „Mutter, o Mutter!“ Es ist aber kein Traum, denn hinter dem Ofen raschelt's, warm und lebendig liegt seine liebe, seine herrliche Frau in seinen Armen. Ihr verdankt er die Ueber- raschung, und wie glücklich ist er, daß er sie gerade ihr verdankt.

„Hab' ich's recht gemacht, Otto?“ fragt freudestrahlend Irma.

„Lieberes hättest du mir in der Welt nicht bescheeren können, versichert der Baurath, vom Tisch zur Kommode, vom Sopha zum messingbeschlagenen Eckschrank gehend. Er streichelt die alten Geräthe als wolle er wieder Besitz davon nehmen, schließlich setzt er sich in den Lehnstuhl. Möge Gott mir beistehn, sagt er gerührt; den Platz, den mein Vater bis zu seinem letzten Athemzug inne gehabt, seiner würdig einzunehmen. Er ist nämlich in diesem Lehnstuhl gestorben.“

Eva freut sich auf der Schwelle über ihres Herren Glück; dabei wischt sie sich einmal mit der Rückseite der Hand, dann mit dem Schürzenzipfel über die Augen, als sie aber der Todten gedenkt, zieht sie das Sacktuch und weint, wie sie es damals gethan als der alte Herr vom Schläge gerührt ward.

„Komm herein, Eva, rief der Baurath, du mußt auch dein Weihnachtsgeschenk haben.“

Frau Bremer reichte der Magd einen Schlüssel mit den Worten: „Dieses ist von nun an Ihnen.“

„Der Mutter Schlafstube?“ grübelte die alte Magd, und sah von Einem zum Andern.

„Ja, sagte Otto, der Mutter Schlafstube soll von heut' ab deine Heimath sein, du ziehst zu uns treue Seele.“

„Gott bewahre, wehrte die Alte, wie dürft' ich das? Eines der schönsten Zimmer vorn heraus! Nein Herr, nein Frau Baurath, das geht nicht.“

„Eva, sagte Bremer, meine selige Mutter hat dich auf den Armen in unser Haus getragen, da sollst du bleiben bis du hienieden keine Wohnung mehr brauchst.“

Unentschlossen drehte immer noch die Magd den Schlüssel in den Händen, da schlang Irma den Arm um ihre Schulter und sagte: „Eva, lassen Sie uns unsere Schuld abtragen, nehmen Sie an, was wir Ihnen so gerne bieten.“

„Du lieber Gott! Sie auch, Frau Baurath, schluchzte die Alte, und ich war doch so wüßt, so arg wüßt gegen Sie!“

„Unter dem allem ist ein Strich, alte Eva, nun sei einmal lieb und kränk' uns nicht weiter,“ entgegnete Frau Bremer.

Dagegen war freilich nicht mehr aufzukommen.

„Liebe Leute, schüttelte auf einmal Irma die Nührung ab, wir haben noch viel zu besorgen bis unsere Gäste kommen.“

„Gäste?“ fragte Otto etwas ernüchtert.

„Ja, Gäste, Heimlichkeitskrämer, lachte Frau Irma, alle

deine Schützlinge werde ich heute adoptiren, dabei wirst du mir gewiß behilflich sein.

„Irma, du bist ein Abgrund, meinte Otto, Gottlob daß du ein Abgrund von Güte bist.“

Der Tannenbaum wurde in der Ecke befestigt, in der er seit Menschengedenken gestanden. Als Lichter und Päckchen sich in den grünen Zweigen wiegten, streifte ein letzter Sonnenstrahl durch das Zimmer, gleich als wolle er den Weihnachtskerzen Raum geben. Wie schade, daß die Sonne nun eilig hinter den Dächern versinkt, sie hätte noch Anderes sehn können, das sie gefreut.

Mit wichtiger Miene löst Irma den Schlüsselbund von der Schürze und öffnet den Eckschrank. Das Erste, was sie zu Tage fördert, ist ein rothgestreiftes Tischtuch.

„Das hat die Mutter gesponnen, sieh, da hat sie am Fenster gefessen und wir Kinder hockten um sie herum, und so lang der Faden, so lang waren die herrlichen Geschichten, die sie uns erzählte. Es war gerade wie jetzt, so schnurrte der Ofen, so wurde es dunkel und dabei war es so heimlich. Ach, welche selige Kindheit habe ich gehabt!“

Auf das Tischtuch kamen die altmodischen Teller, Schüsseln und Platten mit gekreuztem Schwert, ein Zeichen, daß es Meißener Porcellan ist. Alles sieht ehrwürdig und doch vornehm aus.

Die in ihr Geschäft vertieften hören nicht wie Eva einen Herrn um den Andern in das Nebenzimmer schmuggelt, sie glauben in der alten, neuen Stube allein zu sein. Sie erwachen

erst dann zur Wirklichkeit als ein herrlicher Wechselgesang durch die Räume des Hauses braust und an ihre Herzen schlägt. Wie Engelschor lautet es :

Einzeln Stimme :

Was ist das für ein Glanz und Strahl ?

Halbchor :

Es steht verklärt ein Todespfahl.

Stimme :

Ein kahler Kreuzesstamm schlägt aus ?

Halbchor :

In einen hohen Freiheitsstrauß.

Stimme :

Sagt, was belebt ihn für ein Saft ?

Halbchor :

Es ist der Liebe Wort und Kraft.

Stimme :

Was fließt in seinen Adern gut ?

Halbchor :

Es ist ein dreimal heilig Blut.

Gesammtchor :

Wie steht der Baum so göttlich kühn !
 Wie rauschet uns der Aeste Grün !
 Des Himmels Lichter glänzen d'ran,
 Und Früchte rosig angethan !

O Weihnachtsbaum, o Sündenholz,
 O Lebensstamm, o Freiheitsstolz,
 Erhebe dich am Strom der Zeit
 Voll Kraft und Herrlichkeit !

Karl Kandibus.

Maria Rebe.



Willst du als Jüngling zu den Alten,
 Als Greis noch zu den Jungen halten,
 So wirst du sicher nach deinem Erkalten
 Lange noch unter den Lebenden walten.



Was du gibst vergiß,
 Was du hast genieß,
 Was du sparst ist ungewiß.

